

Eine Geschichte aus dem Leben

Autor(en): **Conell, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Geschichte aus dem Leben

Von Richard Conell

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Amerikanischen)

Ein verwahrlost aussehender Mann von fünfzig Jahren — er konnte auch vierzig oder sechzig sein — setzte sich neben mich auf die Bank im Central-Park. Kopfschüttelnd studierte er die Stellenangebote im Anzeigenteil einer Zeitung.

«Keine Chance für einen Mann wie mich», seufzte er. Dann wandte er sich mir zu. «Verzeihen Sie, mein Herr, hätten Sie vielleicht einen Dollar für mich übrig?»

Ich zog zwei halbe Dollarstücke aus der Tasche. «Das ist meine ganze Habe», sagte ich.

«Auch abgebrannt?»

«Restlos.»

«Was ist Ihr Beruf?»

«Ich schreibe Novellen.»

«Hören Sie mal», meinte er. «Ich weiss eine Geschichte. Für einen Dollar überlasse ich sie Ihnen. Sie handelt von einem Mann namens Sprague. Haben Sie schon mal von ihm gehört?»

«Ich glaube nicht.»

«Nun, er war nicht unbekannt. Hatte alle Auszeichnungen auf der Universität. Studierte Medizin in Berlin und Wien. Man prophezeite ihm eine glänzende Laufbahn. Er machte eine kleine Praxis in New York auf. Ein gut aussehender Mann, fleissig, strebsam und lebensklug. Aber Sie wissen ja, wie das bei jungen Aerzten so geht. Er war damals achtundzwanzig und kam recht und schlecht mit seinem Geld aus, als er ein Mädchen kennenlernte. Er hielt sie für das hübscheste weibliche Wesen, das ihm überhaupt jemals begegnet war, und verliebte sich Hals über Kopf in sie.

Bis zu ihrem zweiundzwanzigsten Lebensjahr waren ihre Eltern sehr reich gewesen. Dann verlor ihr Vater alles und starb, und als Dr. Sprague sie kennenlernte, war sie der Verzweiflung nahe, weil sie sich nicht vorstellen konnte, wie sie sich mit einigen tausend Dollars durchs Leben schlagen sollte. Das arme Kind, es war nicht ihre Schuld, ihre Erziehung war schuld. Natürlich hätte sie einen wohlhabenden Mann heiraten können, da war besonders einer — Percy Torrington —, aber der war nichts weiter als ein grüner, dummer Junge,

frisch von der Yale-Universität, und zu seinen Gunsten sprach nur die Tatsache, dass ihm sein Vater drei Millionen hinterlassen hatte. Dr. Sprague war so in sie verliebt, dass er sie in dem Glauben liess, selbst reich zu sein, und er borgte sich sogar Geld, um diese Illusion aufrechtzuerhalten. Sie dürfen ihn deshalb nicht tadeln. Nun, schliesslich heirateten sie.

Eine grosse Verlockung trat an ihn heran. Anfänglich kämpfte er dagegen an. Aber er befand sich in einer verzweifelten Lage und sagte sich immer wieder vor, er müsse lebensklug sein. So gründete er eine Gesellschaft für eine Patentmedizin, die in Flaschen ein widerlich schmeckendes Zeug vertrieb, von dem die Aufschrift auf dem Etikett sagte, es sei ein wirksames Mittel gegen Krebs. In Wahrheit war es nur ein Betäubungsmittel mit Ingwer. Vier Cents kostete die Herstellung, und verkauft wurde die Flasche für zwei Dollar. Bald setzte er Tausende von Flaschen ab. Das war alles vor vielen Jahren, bevor die Tageszeitungen die Sache entlarvten. Er erzählte ihr, er befasse sich mit einer einträglichen, erfolgreichen Sache, aber alles sagte er ihr nicht. So genau wollte sie es auch nicht wissen. Sie hatte immer eine Menge Geld ausgeben können und sich niemals Gedanken darüber machen brauchen, woher es kam.

Eines Tages begann sie über ihren Gesundheitszustand zu klagen. Er wollte seiner eigenen Diagnose keinen Glauben schenken, Er brachte sie zu einem grossen Spezialisten, aber es konnte keinen Zweifel mehr geben. Als er das sagte, lächelte sie. «Warum sollte ich mir Sorgen machen?» meinte sie. «Du kannst mich ja wieder gesund machen mit deiner Medizin!»

Dr. Sprague war verzweifelt. Er versuchte es mit allem, was die heutige Wissenschaft kennt, aber die Aerzte schüttelten den Kopf und sahen den Fall als hoffnungslos an.

«Gib mir doch von deiner Medizin», bat sie immer wieder. Er wusste, dass das nur eine kurze Betäubung des Schmerzes bedeutete, aber das konnte er ihr nicht sagen. Er gab ihr von der Medizin.

«Es geht mir entschieden besser», versicherte sie. Er hätte sich umbringen mögen.

«Wenn du sagst, dass man davon gesund wird, weiss ich, dass mir deine Medizin helfen wird.»

Monate hindurch wachte er neben ihr. Eines Tages wurde sie von einem bekannten Spezialisten

untersucht. Mit Staunen in seinem Blick kam er wieder heraus: «Ein Wunder!» sagte er.

«Grosser Gott! Mann!» rief Dr. Sprague aus. «Wollen Sie damit sagen, dass es ihr besser geht?»

«Sie ist wieder gesund», erwiderte der Spezialist. «Aber fragen Sie mich nicht, wodurch und wieso.»

Da brach Dr. Sprague vollkommen zusammen. Er verlor einfach den Verstand. Er begann hemmungslos zu trinken. Es ging bergab mit ihm, und er rappelte sich nicht mehr auf.»

«Und was wurde aus seiner Frau?» fragte ich.

«Ach, sie hat alles erfahren. Er ging natürlich vor die Hunde, und so bekam sie es heraus. Ich glaube, sie war ziemlich selbstsüchtig. Sie liebte den Luxus über alles. Ja, und dann verliess sie ihn und ging mit dem jungen Torrington auf und davon. Bekomm ich jetzt meinen Dollar?»

Ich gab ihm das Geld.

«Gute Nacht, Herr Doktor Sprague», sagte ich.

«Zum Teufel mit Sprague», erwiderte er über die Schulter hinweg. «Mein Name ist Torrington.»

Vorfrühling

Hermann Hesse

Der Föhn schreit jede Nacht.

Sein feuchter Flügel flattert schwer.

Brachvögel taumeln durch die Luft.

Nun schläft nichts mehr,

Nun ist das ganze Land erwacht,

Der Frühling ruft.

Bleib still, bleib still, mein Herz!

Ob auch im Blute eng und schwer

Die Leidenschaft sich rührt

Und dich die alten Wege führt —

Nicht jugendwärts

Gehn deine Wege mehr.